
ANNETTE PEHNT

Mein Amrum



mare

Das erste Mal

Warum immer auf die Insel, warum überhaupt Inseln. Als Kind wurde ich nicht gefragt; die Urlaube der Familie wurden auf Inseln verbracht. Wir reisten auf die Belle Isle und nach Port-Cros, nach Møn und nach Bornholm, wir waren auf Jersey und Guernsey und auf Kreta, es war der Ehrgeiz der Familie, Europas Inseln zu bereisen. Mit dem Auto quer durch die Länder, anhalten nur, um Rast zu machen, Belgien, die Loire, Lübeck. Wenn wir ausruhten und Reiseführer lasen, tickte der sommerheiße Citroën leise auf dem Rastplatz, hinter dem Hotel, in der Tiefgarage. Wir frühstückten eilig und fuhren weiter, wir Kinder auf der Rückbank, nicht angeschnallt, der Kassettenrekorder zwischen uns. Die Länder zogen an uns vorbei, sie waren zu groß für uns, aber auf den Inseln konnten wir alles studieren. Dort konnten wir uns umschauen, nach und nach alles sehen, die Leuchttürme und Kirchen, kleine Museen und die Marktplätze der Dörfer. Der Ehrgeiz der Eltern war, alles zu erforschen, und das geht nur auf einer Insel.

Ich muss mir die Inseln damals angewöhnt haben. Inselgeübt, brauche ich die Begrenzungen der Insel und die Allmacht des Entdeckers im Kleinformat. Ein Land mit Rändern, ein Land, das ich vom Leuchtturm aus überschauen

kann, eine einfache Situation. Wenn der Entschluss zu einer Insel gefasst ist, kann ich diese eine Insel erforschen, als sei sie die ganze Welt.

Für die Hündin ist es egal, denke ich, während wir wach im Abteil liegen und lauschen, sie weiß nichts von der Welt dort draußen, oder alles, Gerüche, Spuren, Einzelheiten, eine Fülle von Hinweisen. Die Welt um sie herum ist voller Zeichen, die sie aufnimmt, ganz gleich, wo sie ist, und wenn es zu viel wird, legt sie sich hin und schläft. Ich fasse von der Liege herunter in ihr drahtiges Fell, und sie kippt auf die Seite, damit ich sie am Bauch kraule, der seit ihrer Läufigkeit übersät ist von Zitzen, zwölf zähle ich diesmal, damit könnte sie einen großen Wurf säugen.

Die Reisen nach Amrum waren jedes Mal anders. Meine erste Fahrt dorthin war umrankt von Versprechungen, Lob und Neid. In Kiel saß ich am Abend vorher mit Freunden zusammen, und als ich erzählte, was ich vorhatte, brach Jubel aus. Amrum! Amrum sei so besonders. Wer Amrum einmal liebe, habe eine Liebe fürs Leben gefunden. Sie waren alle schon dort gewesen. Ganz sicher wäre ich begeistert. Sie wirkten plötzlich wie berauscht, etwas an Amrum brachte sie zum Schwärmen, sie erwähnten auch andere Inseln, aber die kamen nicht gut weg, Amrum war die Insel schlechthin, entlegener als Föhr, nicht so flach und von eigener Schönheit, einfach weiter weg, nicht so versnobt wie Sylt, ganz anders als Spiekeroog und all diese Spielzeuginseln, man verglich gnadenlos. Und eben doch nicht einsam, natürlich nicht einsam, das könne man ja auch nicht erwarten, das

wolle man ja auch nicht, aber man könne dort über den Kniepsand laufen, ohne einen Menschen zu sehen, man könne auch um die Nordspitze laufen, nur Vögel dort, und was für welche. Ein Kleinod. Und besondere Besucher. Eben nicht die üblichen Inselverdächtigen. Amrumreisende seien wie für diese Insel gemacht, oder umgekehrt, und ich werde schon sehen, ich könnte auch dazugehören, jedenfalls sähe ich so aus, ich passe auf diese Insel, dort seien ja auch viele Künstler zu Hause, oder jedenfalls einige, welche genau, wisse man jetzt auch nicht, auf jeden Fall einige. Überrascht hörte ich ihnen zu. Diese Freunde, die sonst an vielem zweifelten, alles hinterfragten und selten in Begeisterung ausbrachen, waren außer sich, sie überboten sich in Hymnen auf Amrum, und alle fuhren immer wieder hin, hatten Bekannte dort, entfernte Familie, ob ich schon einmal die Tracht der Mädchen zur Konfirmation gesehen hätte, ob ich wüsste, woraus die Schichten der Friesentorte bestünden und dass einige Künstler dort, ach so, das habe man ja vorhin schon erwähnt, und ich müsse im alten Schulhaus Tee trinken.

Ich versprach, alles zu tun, was meine Glückseligkeit auf Amrum steigern würde, und zugleich war ich trotzig, es konnte doch nicht sein, dass es dieses Arkadien in der Nordsee gab, über das ich kaum etwas wusste; nur, dass es eben eine Insel nicht weit von Sylt ist, und da ich Inseln kannte, glaubte ich zu ahnen, was mich erwartete. Felder, ein paar Hafentorte, ein Leuchtturm, Vogelschutzgebiet, Dünen, Fischbrötchen und sehr viel Wind. Die Freunde lächelten sich zu. Das hatten sie auch gedacht, bevor sie dort gewesen waren. Ich sei noch nicht eingeweiht. Ich würde ja sehen.

Mich ärgerte dieser Zauber, ich hörte ihnen noch eine Weile zu und beschloss, es sehr genau zu nehmen mit diesem Glücksversprechen, ich war nicht bereit, mich einlullen zu lassen, ich würde alles mit scharfem Blick in Augenschein nehmen, denn an Wunder glaube ich nicht und an Geschenke nur manchmal.

Auf der Fähre ging es so weiter. Es war voll, die Leute eilten hin und her, holten sich Getränke, oder sie saßen in der Cafeteria, fotografierten einander und redeten unablässig. Dazu das Dröhnen der Motoren, die Schläge des Windes, die fahrigen Bewegungen der Möwen, blendende Lichtreflexe auf den Wellen, fast war es zu viel. Viele schienen sich zu kennen. Sie hockten in Grüppchen zusammen, laut lachend, manche standen an der Reling, so wie ich es auch gern tue, und hielten die Gesichter in den Wind. Die Verheißung in ihren Augen reizte mich.

Sie erzählten sich Geschichten von Amrum. Wie die Kinder in Norddorf einen Sandburgenwettbewerb veranstaltet und wie sie bei der Wattwanderung einen Gummistiefel verloren hätten, dass es auf Amrum eine irische Band gebe, das müsse man sich mal vorstellen (alle wussten es), Islandponys gebe es natürlich auch, und in der Buchhandlung in Wittdün habe man den besten Krimi aller Zeiten gefunden, weil sich dort eben immer alles zum Besten füge (alle wussten es). Man habe sich ja dort kennengelernt. Vor so vielen Jahren. Damals eben. Da sei Amrum ja noch nicht angesagt gewesen. Sie hätten schon damals ein Gespür für besondere Orte gehabt, sonst hätten sie ja nicht diese Insel gefunden, obwohl kein anderer Mensch hinfuhr. Aber sie, ja, sie seien

praktisch Teil der Insel gewesen, in der Kirche in Nebel hätten sie sich das erste Mal begrüßt.

Ich fühlte mich ausgeschlossen. Dies war eine Pilgerfahrt, und ich war tatsächlich nicht eingeweiht. Halligen tauchten auf und versanken, Robben sah ich nicht, aber ich wusste ja auch nicht, wo ich sie hätte suchen sollen, ich hätte bloß zu fragen brauchen (alle wussten es, hier waren sie nicht). Ich wollte auf Amrum einfach nur ein wenig arbeiten, Abgabetermine rückten näher, und ausschlafen, weil die kleinen Kinder zu Hause mir den Schlaf raubten. Ich vermisste sie nicht, aber ich wünschte mir schon, sie jetzt bei mir zu haben, ein eigenes Rudel, jemanden, dem ich von Amrum erzählen könnte, obwohl ich es noch nicht kannte.

Bei der Ankunft strömten die Pilger rasch in die unscheinbaren Straßen Wittdüns, man winkte sich zu und ging nach Hause, niemand musste das Hotel suchen, weil die Wege bekannt und die Gastgeber zugleich Freunde waren, oder Verwandte, jedenfalls gab es innige Umarmungen, während der Wind ihnen unter die farbenfrohen Regenjacken fuhr und sie aufblähte wie Gasballons. Gäste und Abholende sahen sich so ähnlich, dass ich sie nicht auseinanderhalten konnte, vielleicht waren sie auch alle verwandt. Ich fand nicht, dass sie ungewöhnlich aussahen, mit ihren Jacken und praktischen Stiefeln hätten sie jede Insel bereisen können, und nun stiegen sie lachend in die Autos, klopfen sich auf die Schultern, alle redeten aufeinander ein, und die tief fliegenden Möwen bildeten speziell geformte Begrüßungskurven.

Ich versuchte, mich ebenfalls gemeint zu fühlen, aber

noch hielt sich die Insel mir gegenüber spröde zurück, und auch das hatten meine Freunde mir vorhergesagt. Du kannst nicht erwarten, dass sie dich gleich umarmt, hatten sie gewarnt, du musst dich auf sie einlassen, sie will entdeckt und umworben werden. Ich bin kein Freund von Metaphern, und die Insel als sich zierende Geliebte, das widerstrebt mir, ich hatte anderes zu tun, als einer Insel den Hof zu machen. Sie sollte einfach dort liegen, südlich von Sylt und westlich von Föhr, und ich hatte nichts Besonderes vor mit ihr. Ich wollte mich nicht verlieben und keine lebenslange Geschichte dort beginnen, nur einfach in einem Zimmer sitzen, auf den Wind schauen, wie er durch die Föhrenstrich, und ab und zu am Meer die Haare vom Salzwind locken lassen. Das sagte ich den Freunden nicht, sonst hätten sie mich ermahnt, das könne ich doch auf jeder beliebigen Insel, überall am Meer, egal an welchem, dafür müsse ich Amrum nicht belästigen.

Ich hatte zu lange an der Mole herumgestanden und den Pilgern hinterhergestarrt; die Taxis waren weg, ich musste den Bus suchen und Norddorf finden, die Insel ließ sich bitten. Ich zog den Koffer hinter mir her; verlieben könnte ich mich ja später immer noch.

Vom Bus aus sah ich Läden und Verkehrsschilder, die Köpfe von Radfahrern hinter Holzstößen, die letzten Häuser von Wittdün, dann flache Felder, das Meer zeigte sich nicht. Um mich herum Geschichten, die Leute sahen flüchtig aus dem Fenster auf die bekannte Aussicht. Sie prüften nur rasch, ob noch alles beim Alten war, aber vor allem redeten sie unablässig. Sie schoben sich die Sonnenbrillen ins Haar (»Weißt du noch, damals, als wir die Sonnenbrillen

vergessen hatten, und im Laden waren sie ausverkauft – wir sind halb blind über den Kniepsand gegangen, die Hände über den Augen, die Sonne direkt über uns, wie in Afrika!«) und reichten sich Taschentücher (»Vor ein paar Jahren habe ich hier meine Grippe auskuriert, ehrlich – das ist ja Reizklima, wissen Sie, die Kinder hinten in der Klinik, das sind ja alles Asthmatiker, denen hilft das auch hier, und ich war nach drei Tagen wieder auf den Beinen, habe die ganze Insel umrundet, ohne einmal zu husten«) und deuteten in Richtung des Leuchtturms, den man vom Bus aus nicht sah (»Dort ist doch ein Campingplatz, da lebt jedes Jahr von Juli bis Oktober ein Professor und schreibt seine Bücher nackt, er hat nur einen Campingtisch und einen Laptop dabei und sagt, er könne nirgends so gut arbeiten wie dort«). Auch sonst gab es nicht viel zu sehen. Da begriff ich: Wer nach Amrum kam, wollte Geschichten erzählen. Nicht die Geschichten der Insel, die kannte keiner. Sondern die eigenen, frisch erfunden auf Amrum. Geschichten von ersten Blicken in der Dorfkirche, von windstillen Momenten in der Vogelkoje, vom aufreißenden Himmel; von lila Blaubeerlippen und Sahnewolken im schwarzen Tee. Fantasien: dazugehören, das Wetter spüren, unter einem Reetdach wohnen, die Zeit vergessen. Atmen können. Und weil die Pilgerreise nach Amrum eine Erzählung war, konnten die Leute nicht aufhören zu reden, auch im Bus nicht, während sie sich an den pastellfarbenen Haltestangen festhielten und die Koffer zwischen die Knie klemmten. Deswegen kamen sie immer wieder, denn je öfter, desto größer der Vorrat an Geschichten. Und deswegen war auch niemand allein hier; die Erzähler brauchten Zuhörer.

In Kiel hatten meine Freunde das Erzählen gefeiert, so wie Erzähler eben feiern, sie trinken, breiten sich in ihrer Geschichte aus, lassen sich vom Publikum vorantreiben; überraschend hatten sie eine ZuhörerIn für ihr erzähltes Amrum gefunden, und es beglückt jeden, in ein offenes Ohr hineinzusprechen und gehört zu werden. Nur war ich nicht die richtige ZuhörerIn gewesen, weil ich nicht eingearbeitet war in die Stoffe und Themen, aus denen Amrumgeschichten bestanden. Ich reagierte nicht an den passenden Stellen, ich kannte die Orte nicht und hatte nichts beizusteuern. Denn ein guter Erzähler will im Gegenzug Geschichten auslösen, die er dann pariert mit den eigenen Fortsetzungen, und so kann es ewig gehen, das Erzählen, und solange es geht, stößt uns nichts zu.

Beim nächsten Mal würde ich mit einstimmen. Denn auch ich brauche das tröstende Spiel des Erzählens. Und ohne Geschichten ist Amrum, auch wenn das niemand glauben wird, einfach ein besonders schöner Ort wie viele andere. Und die erste Geschichte hatte ich gerade erlebt.